



Sternenliebe

Über (vermeintlich) alternative Entwürfe von Liebe und Sexualität in der Science Fiction.
Von Tom Reiss

„Sieben Tage und sieben Nächte dauerte die Luftreise; am achten Tag erblickten wir in der Luft ein großes Land wie eine Insel, strahlend, kugelförmig und von einem hellen Licht beschienen. Wir fuhren darauf zu, warfen den Anker und stiegen aus; bei näherer Erkundung fanden wir heraus, dass das Land bewohnt und bestellt war.“

(Lukian 11)

Dieser Bericht könnte ohne Schwierigkeiten Science Fiction des 20. Jahrhunderts sein; es handelt sich aber um eine Erzählung des griechischen Satirikers Lukian von Samosata aus dem 2. Jahrhundert und die erste überlieferte fiktionale Raumfahrtzerzählung. Lukians Erzähler reist per Schiff zum Mond und zum Morgenstern, trifft auf phantastische Wesen und nimmt an interstellaren Konflikten teil, ähnlich wie es beinahe 2000 Jahre später zahllose Weltraumreisende in Romanen, Filmen und Fernsehserien tun und dabei ebenfalls in Situationen geraten, die sie von den Normen und Gebräuchen der Erde und der Menschheit entfremden.

Schon bei Lukian ist die Art von Entfremdung, die dem Erzähler am beschreibenswertesten erscheint, die Entfremdung von ihm bekannter Liebe und Sexualität; die monogame Bindung von Mann und Frau rückt mit der steigenden Distanz zur Erde in weite Ferne und weicht nicht nur fremden Orten und Wesen, sondern auch neuen Konzepten von Geschlechtlichkeit. So beschreibt Lukians Erzähler seine Zeit auf dem Mond wie folgt:

„In der Zeit, in der ich auf dem Mond lebte, sah ich viele neue und seltsame Dinge, von denen ich berichten will. Zunächst werden die Bewohner nicht von Frauen geboren, sondern von Männern. Die Männer heiraten nämlich untereinander und kennen das Wort 'Frau' überhaupt nicht. Bis zum Alter von fünfundzwanzig Jahren lässt man sich heiraten,

dann heiratet man selbst. Kinder tragen sie nicht in der Gebärmutter aus, sondern in der Wade. Sobald sie empfangen haben, schwillt die Wade an, und kurze Zeit später schneiden sie diese auf und nehmen das Kind tot heraus. Sie halten es dann mit geöffnetem Mund dem Wind entgegen und beleben es auf diese Weise.“ (Lukian 21)

Seine Früchte sind ellenlange Eicheln. Wenn sie reif sind, meißelt man Menschen aus ihnen heraus.

Im Laufe der weiteren Ausführungen wird tatsächlich deutlich, dass die Begriffe „Mann“ und „Frau“ der Geschlechtlichkeit dieser Mondmenschen kaum gerecht

werden, und dass hier nicht nur die Schilderung unbekannter biologischer Voraussetzungen stattfindet, sondern ebenso die Performance alternativer Geschlechter; Fortpflanzung scheint nicht durch biologische Geschlechter begrenzt:

„Es gibt bei ihnen eine Sorte von Männern, die wir Baummenschen nennen und die auf folgende Weise entstehen: Wenn man die rechte Hode eines Mannes abschneidet und in die Erde pflanzt, dann wächst daraus ein sehr großer und fleischiger Baum in Form eines Phallus. Dieser trägt Zweige und Blätter, und seine Früchte sind ellenlange Eicheln. Wenn sie reif sind, meißelt man Menschen aus ihnen heraus. Sie haben künstliche Geschlechtsteile, die teils aus Elfenbein, teils (bei den Armen) aus Holz gefertigt sind und beim Geschlechtsverkehr mit ihren Gatten benutzt werden.“ (Lukian 22)

Der Mond als Variation des Heteronormativs

Im frühen 20. Jahrhundert, viele hundert Jahre nach Lukians Mondbewohnern, Baummenschen und Holzgenitalien, entwickelt sich die Erzählgattung der Science Fiction – zuerst in Zeitschriften und Groschenromanen, dann in Büchern und ganzen Verlagen und schließlich in Filmen, Fernsehserien und Computerspielen. Von Anfang an geht es der oft

nur peripher wahrgenommenen Gattung um das Verhandeln neuer, normabweichender Möglichkeiten – seien diese nun technischer, politischer oder biologischer Art. Und wie schon bei Lukian liegt das neugierige Auge der Science Fiction besonders aufmerksam auf alternativen Möglichkeiten im Bereich des Sozialen, Sexuellen und Romantischen. Oft handelt es sich bei der vermeintlich offenen, progressiven und normüberschreitenden Atmosphäre der entsprechenden Erzählungen allerdings lediglich um einen thematischen Deckmantel, hinter dem das Heteronormativ affirmativ aufrechterhalten wird.

Ein schönes Beispiel ist Robert A. Heinleins SF-Klassiker „Der Mond ist eine herbe Geliebte“ (The Moon is a Harsh Mistress) aus dem Jahr 1966. Die Handlung spielt auf dem Mond im Jahr 2075; hier haben die Vereinten Nationen der Erde eine Art Sträflingskolonie nach dem Modell Australiens etabliert, in der die Deportierten unter Selbstverwaltung ihre eigene Gesellschaft aufgebaut haben. Die einzelnen Siedlungen auf dem Mond – Luna City, Novi Leningrad, Hongkong Luna, Tycho Under und Churchill – existieren zwar in ökonomischer Abhängigkeit von der Erde, haben aber eigene soziale Strukturen und dementsprechend auch alternative Beziehungs- und Familienmodelle entwickelt. Ein Plausch zweier Figuren über die heimische Situation auf dem Mond findet also folgendermaßen statt:

„Kinder?
 ‚Siebzehn durch vier.‘
 ‚Klanehe?‘
 ‚Linienhe. Ich bin mit vierzehn aufgenommen worden und der fünfte Ehegatte von insgesamt neun. Siebzehn Kinder sind nicht zuviel. Wir sind eine große Familie.‘
 ‚Das muss nett sein. In Hongkong gibt es nicht allzu viele Linienfamilien. Massenweise Klans und Gruppen und Polyandrien, aber die Linienhe hat sich nie durchsetzen können.‘
 ‚Ich bin sehr zufrieden damit‘, erklärte ich ihr.
 ‚Unsere Ehe ist fast hundert Jahre alt; zweiundzwanzig Mitglieder leben noch – davon neun Ehegatten – und wir haben nie eine Scheidung gehabt.‘“ (Heinlein 41)

Die bunte (und sehr harmonisch gezeichnete) Mischung aus Linienehen, Polyandrien, Klans und Troikabeziehungen, die Heinleins Mondgesellschaft anstelle heterosexueller Monogamien auszeichnet (letztere kommen gar nicht vor), suggeriert alles andere als ein konservatives soziales Setting. Was auf den ersten Blick wie eine Absage an das Heteronor-

mativ wirkt, stellt sich bei genauerer Betrachtung allerdings lediglich als eine affirmative Variation dieses Normativs heraus.

Zum einen präsentiert der Roman zwar Beziehungsverbände mit den verschiedensten Kombinationen von Mitgliedern – sexuelle Handlungen allerdings finden ausschließlich zwischen einzelnen Männern und Frauen statt; die Beziehungsmodelle sind in erster Linie auf Fortpflanzung ausgelegt. Hinzu kommt, dass die entsprechenden Beziehungen zum überwiegenden Großteil – wie der obige Abschnitt zeigt – nach wie vor in den bürgerlichen Kontext von Ehe und Scheidung eingebettet sind. Außerdem zeichnet sich das Verhalten der Romanfiguren durch extrem paternalistischen Sexismus aus. Der Erzähler beschreibt beispielsweise eine andere Figur wie folgt:

„Sie war etwa fünfzehn, nicht hässlich, gut gebaut und etwas dümmlich. Genau der Typ, der lieber Königin einer jugendlichen Bande als Ehefrau und Mutter ist.“ (Heinlein 152)

Und kein Wunder; die „offenen“ Liebesbeziehungen, die so offen gar nicht sind, ergeben sich im Roman eben nicht etwa aus der Offenheit und Progressivität der Gesellschaft, sondern vielmehr aus demographischen Gegebenheiten, die der Erzähler selbst erläutert:

„Hier auf Luna gibt es zwei Millionen Männer und nur knapp eine Million Frauen; das Angebot entspricht also bei weitem nicht der Nachfrage.“ (Heinlein 158)

Es handelt sich bei Heinleins Mondkolonie keinesfalls um ein romantisches Utopia, in dem die Gesellschaft keine Regeln für Liebesbeziehungen und Geschlechterrollen vorschreibt; es ist vielmehr eine soziale Situation, in der Männer Männer und Frauen Frauen sind, und in der letztere im Kontext der Beziehungsbildung behandelt werden wie Wasser, Getreide oder andere wirtschaftliche Ressourcen.

Captain Jacks romantische Eskapaden

Kritische Bewertungen fallen schwer, denn bis heute bewegt sich die Science Fiction in einem irritierenden Mäandern zwischen progressiven Absagen an soziale Normen und ihrer affirmativen Bestätigung. Ein aktuelleres Beispiel ist besonders faszinierend: Es handelt sich um Captain Jack Harkness, eine Figur aus der seit vielen Jahrzehnten ihre Fans begeistern-



Die im „Star Wars“-Universum beheimateten Twi'leks tragen zwar höchst sinnliche, verführerische Kopftentakel, sind aber ansonsten auch nur knapp bekleideter Augenschmaus für das gemeine Science Fiction-Publikum.

den britischen SF-Serie Dr. Who sowie Protagonist von dessen Spin-Off Torchwood. Jack Harkness ist ein schelmischer Weltraumpirat aus dem 51. Jahrhundert – eine Art Don Juan aus der Zukunft der Menschheit, für den das Geschlecht der Objekte seiner Begierde keinerlei Rolle spielt, und der weiblichen, männlichen und sich diesen Kategorien entziehenden Menschen und Außerirdischen gleichermaßen begeistert romantisch nachstellt.

In Torchwood ist er der Leiter eines Teams von Spezialisten und Spezialistinnen, deren Aufgaben das Aufspüren und Analysieren außerirdischer Aktivitäten im zeitgenössischen Cardiff einschließt. Dieses Team, das (neben Jack selbst) ursprünglich aus jeweils zwei menschlichen Damen und Herren besteht, folgt in romantischer Hinsicht Jacks Vorbild. Wie die meisten populären Fernsehserien lässt auch Torchwood seine Figuren eine Vielzahl romantischer Verflechtungen entwickeln. Im Gegensatz zu vielen anderen Serien allerdings lassen diese Verflechtungen die Konzepte eindeutiger sexueller

Orientierungen und monogamer Beziehungen hier deutlich hinter sich. Die Hauptfiguren der Serie, wie auch der zeitreisende Jack Harkness selbst, sind nicht eindeutig homo- oder heterosexuell markiert und machen in ihren romantischen und sexuellen Bindungen keine Unterschiede zwischen Geschlechtern. Besonders bemerkenswert ist hierbei, dass dieser Umstand kaum kommentiert wird – das Liebesleben der Figuren wird somit zur sexuellen Norm des fiktionalen Settings und nicht zur Besonderheit, die vom Heteronormativ abweicht.

Im Fall von Torchwood wird also im Gegensatz zu Heinleins Mondkolonie nicht nur die heterosexuelle, monogame Beziehungsnorm verlassen, sondern auch die entsprechende Sexualnorm. Auf den ersten Blick gibt es hier romantische Konstellationen, die nicht nur oberflächlich progressiv sind, sondern Alternativen bieten. Aber gleichzeitig findet in der Serie eine erschreckend rückwärtsgerichtete Bekräftigung sozialer Geschlechterrollen statt, wenn es gerade nicht um Sex geht. Die weiblichen Rollen der Serie sind prinzipiell hysterisch, hilflos und passiv, während ihre männlichen Pendanten ritterlich, pragmatisch und kraftvoll dargestellt werden. Auch hier treffen also Progressivität und der Versuch einer Entwicklung romantischer Alternativen auf alte Klischees, Rollenbilder und patriarchalische Strukturen.

Weibliche Rollen sind hysterisch, hilflos und passiv, ihre männlichen Pendanten ritterlich, pragmatisch und kraftvoll dargestellt.

Utopie oder Imperium?

Es ist ein stets wiederkehrendes Problem der Science Fiction, dass das Genre Schwierigkeiten damit zu haben scheint, eindeutige politische Positionen zu beziehen. Dementsprechend ist es für die literarische Kritik mal Manifestation quasi-revolutionärer Fortschrittlichkeit und mal Symbol reaktionärer Tendenzen.¹ Nicht nur Geschlechter- und Beziehungskontexte legen von dieser politischen Ambiguität Zeugnis ab; sie findet sich tatsächlich in jedem Bereich des thematischen Materials der Science Fiction.

So treffen wir einerseits auf Gruppen Ausgestoßener, die die repressiven sozioökonomischen Bedingungen der Erde hinter sich lassen, um andernorts in den Weiten des Weltalls freie Gesellschaften zu gründen. Löblich und progressiv möchte man meinen – gleichzeitig aber sind diese subalternen Pioniergestalten meistens rücksichtslose Kolonisten, denen das ökologische Wohlergehen ihrer neuen Heimat herzlich gleichgültig ist, und die sich die Natur mit Hilfe von Terraforming und anderen rabiaten Methoden untertan machen.

Oder die Menschheit trifft in ihren interplanetaren Erkundungsreisen mit neugierig großen Augen auf unbekanntes intelligentes Leben, fremde Zivilisationen und andere soziale Gepflogenheiten. Hier bietet sich eine kaum zu übertreffende Gelegenheit, performativ ein Plädoyer für Toleranz, Polykontextualität und das fröhliche Miteinander unterschiedlicher Gesellschaftsentwürfe zu tätigen! Die außerirdischen Zivilisationen stellen sich allerdings in den meisten Fällen – falls es nicht von vorneherein blutrünstige Bestien sind – als militärische und existentielle Bedrohung für die Menschheit heraus, und müssen mit entsprechender Brutalität und Rücksichtslosigkeit vernichtet, oder doch zumindest zurückgeschlagen werden.

Dementsprechend changiert die Science Fiction kontinuierlich zwischen Visionen von Utopien und von Imperien – im Großen wie im Kleinen. Freiheit geht Hand in Hand mit Repression, Toleranz mit Ressentiment und letztendlich verweist fast jeder alternative Entwurf von Sexualität und romantischer Bindung auf bestehende Geschlechter- und Beziehungsnormen.



Jack Harkness („Torchwood“) liebt Männlein, Weiblein und gerne auch amphibische Aliens. Aber er ist vor allem eins: ein starker, männlicher, dominanter Weltraumheld.

Jenseits von sexy Kopftentakeln, zusätzlichen Brüsten und blauer Bisexualität



Tom Reiss
ist Sprach- und
Literaturwissen-
schaftler in
München. Er
arbeitet verstärkt in
den Bereichen
Semiotik, kritische
Medientheorie,
Kontinentalphiloso-
phie und phantasti-
sche Literatur.

Allerdings gibt es angenehme Ausnahmen. Hin und wieder findet sich ein Werk der Science Fiction, für das progressiver Umgang mit Liebe und Sexualität mehr bedeutet als sexy Kopftentakel, zusätzliche Brüste oder bisexuelle blaue Aliens (für den SF-Laien: respektive Star Wars, Total Recall und Mass Effect/The Fifth Element/Farscape – man sieht, blaue Bisexualität erfreut sich in Weltall und Zukunft großer Beliebtheit).

Es sind Beziehungen zwischen Menschen und Menschen, Menschen und Außerirdischen, Menschen und Maschinen, Menschen und Software

Eine dieser bemerkenswerten Ausnahmen sind Dan Simmons' Hyperion-Gesänge, veröffentlicht zwischen 1989 und 1997. In diesen Romanen werden die Möglichkeiten, die ein SF-Setting einem Weiterdenken bekannter Sexualität und Romantik bietet, in einem beispielhaften Umfang ausgelotet. Dies bedeutet einerseits, dass die Arten von Beziehungen, die im Vorder- und Hintergrund der Handlung präsentiert werden, mannigfaltig sind: es sind monogame, polygame, polyamoristische Beziehungen, es sind Beziehungen zwischen Menschen und Menschen, Menschen und Außerirdischen, Menschen und Maschinen, Menschen und Software. Es sind, die Möglichkeiten noch stärker erweiternd, Beziehungen zwischen Menschen, die in unterschiedlicher Geschwindigkeit altern und Paare, die sich in unterschiedlichen Zeitrichtungen bewegen. Teile der Menschheit haben sich in Simmons' Romanen evolutionär zu einem Punkt entwickelt, an dem sie hunderte Meter lange Monofilamentflügel tragen, um Sonnenenergie zu nutzen. Andere sind kaum größer als einen Meter und bepelzt. Und darüber hinaus gibt es viele weitere Variationen, die sich fröhlich untereinander lieben, in verschiedenen Kombinationen.

Aber besonders bewundernswert an dem Umgang mit Sexualität und Liebe, den die Hyperion-Gesänge demonstrieren, ist die Selbstverständlichkeit. Die verschiedenartigen Liebesformen sind hier keinesfalls leerer Fanservice, keinesfalls voyeuristische Fantasie. Vielmehr findet all dies als subtile, kaum kommentierte Kulisse einer zentralen Handlung statt, die sich in erster Linie mit anderen Dingen beschäftigt; und diese anderen Themen sind explizit politisch: Kolonialismus, Militarismus, organisierte Religion, ökonomische Ko-Abhängigkeit, Aufstieg und Fall intergalaktischer Imperien,

Ausbeutung natürlicher Ressourcen, Genozid, Informationsfreiheit... Es gibt kaum einen politischen Knoten der neueren Menschheitsgeschichte, der in den Romanen nicht zum Objekt kritischer Betrachtung wird.

Das Werk Dan Simmons' kann also als eine erfrischende Abwechslung gesehen werden hinsichtlich der denkbaren Entwürfe von Liebesbeziehungen; und dies im Gegensatz zu der halbherzigen, verwirrten Mischung aus Fortschritt und Reaktion, die sich in der breiten Masse der Science Fiction findet. Der Unterschied ergibt sich schlicht daraus, dass seine Werke allgemein, nicht nur hinsichtlich der Freiheit von Liebe und Sexualität, zutiefst politisch reflektiert sind. Es reicht also nicht, mit kreativem Geist, Visionen von gleichberechtigter Liebe zu zeichnen, auch nicht in bunten Geschichten. Nur im Zwischenspiel mit allen anderen Aspekten einer Gesellschaft, die im paradoxen Zwiespalt von Freiheit und Restriktion feststeckt, kann neue Liebe ehrlich neu sein.<

¹ *Allen Interessierten seien zur kritischen Science Fiction-Forschung die folgenden zwei Werke wärmstens ans Herz gelegt: Hans-Edwin Friedrich – Science Fiction in der deutschsprachigen Literatur. Ein Referat zur Forschung bis 1993 (Tübingen 1995), sowie Istvan Csiscery-Ronay Jr. – The Seven Beauties of Science Fiction (Middletown/CT 2008).*